

„Es ist nicht so einfach... er fehlt“

Kaum Unterstützung für Syker Asylbewerberin, deren Mann sich selbst verbrannt hat

Von unserem Redakteur
Ralf Michel

Syke. Ljalje Redzepovic setzt ihre Tasse Tee ab, begrüßt ihren Gast mit einem freundlichen Lächeln. Für einen kurzen Moment ist man geneigt zu glauben, dass irgendwie doch alles wieder in Ordnung kommt. Doch auf den zweiten Blick ist nichts mehr in Ordnung. Die 30-Jährige ist nur noch Haut und Knochen. „39 Kilo“ beantwortet die 1,60 Meter große Frau mit leiser Stimme die Frage nach ihrem Gewicht.

Vor einem Vierteljahr, am 15. November 2002, hat sich der Mann von Ljalje Redzepovic im Syker Rathaus mit Benzin übergossen und angezündet. Einen Tag später starb der Asylbewerber an den Brandverletzungen.

Wie es ihr geht? Die junge Frau zögert. „Es ist nicht so einfach... er fehlt.“ Sie selbst schlafe nicht mehr als zwei, drei Stunden pro Nacht. Und noch heute kämen die beiden Jüngsten mittags manchmal aus der

Grundschule und fragen, wo ihr Papa ist. „Ich erkläre ihnen dann wieder, was geschehen ist. Ach ja, sagen sie dann...“

Für ihre erwachsenen Kinder sei es aber inzwischen in Ordnung. Gemeint sind damit die beiden ältesten ihrer fünf Kinder, 15 und 16 Jahre alt. Dass es für diese beiden „inzwischen in Ordnung“ ist, dürfte in etwa so weit von der Wahrheit entfernt sein, wie die im Syker Rathaus zu hörende Einschätzung, dass Ljalje Redzepovic „inzwischen ganz gut klar kommt“. Hüseyin Ali Görgü, Psychotherapeut aus Achim, widerspricht energisch: „Sie müssen alle betreut werden. Nicht nur die Frau, auch die Kinder.“ Auf Vermittlung von Rahmi Tuncer, Flüchtlingsbetreuer von Pro Asyl im Landkreis Diepholz, hat die 30-Jährige zusammen mit ihrer ältesten Tochter den Psychologen aufgesucht. „Es müssen radikale Schritte folgen, für die ganze Familie. Dringend!“

Zu der physischen und psychischen Versorgung kommen für die junge Frau zahlrei-

che normale Alltagsdinge, die ihr Probleme bereiten. Die 30-Jährige ist Analphabetin, ist auch in ihrer ehemaligen Heimat in Jugoslawien nie zur Schule gegangen. „Bisher hat alles mein Mann erledigt. Er konnte lesen und schreiben.“

Unterstützung in praktischen Dingen oder Beistand für die Seele hat sie von dritter Seite bislang kaum erhalten. Nicht von der Stadt oder vom Landkreis. Auch nicht von der Kirche oder anderen sozialen Einrichtungen. Eine Asylbewerberin mit fünf Kindern, deren Mann sich verbrannt hat, fällt offensichtlich durch alle Maschen des sozialen Netzes dieses Landes. Allein einige Lehrerinnen der Grundschule am Lindhof und Rahmi Tuncer kümmern sich um die Frau und ihre Kinder.

Andere Netze sind engmaschiger geknüpft: Da ihr Mann mit ihr zwölf Jahre lang unter falschem Namen in Deutschland lebte, laufen mehrere Strafanträge gegen Ljalje Redzepovic. Und nachdem ihre wahre

Identität nach dem Tod ihres Mannes geklärt wurde, habe man ihr beim Kreis gesagt, „dass ich abgeschoben werde, sobald ich Papiere habe“.

Die hat sie zwar inzwischen, doch ihre Abschiebung wurde ausgesetzt. „Zeitweise“ steht auf dem entsprechenden Formular. Bis zum 15. April werden sie und ihre Kinder „geduldet“, dann wird erneut entschieden. Die drohende Abschiebung belastet sie. „Was soll ich in Jugoslawien? Ich habe dort nichts. Ich bin dort nicht zur Schule gegangen. Meine Kinder auch nicht. Wir würden draußen auf der Straße sitzen.“

Dabei würde sie ihr Leben in Deutschland gerne in die eigene Hand nehmen. Arbeiten, statt von Gutscheinen zu leben. Eine Duldung aber reicht nicht, um eine Arbeitserlaubnis zu bekommen. Sie würde gerne zur Schule gehen und lesen und schreiben lernen. Und vielleicht irgendwann nicht mehr nachts aufwachen und denken, „gleich kommt mein Mann nach Hause.“